

Fahrtgenoss

Monatsschrift für proletarische Wanderer

Donnerstag-Beilage „Die Naturkunde“, Zentrale Wien, 600 Bezahlungen

1928

JULI

9. Jahrg.

Gemeinschaft tut not!

Hier und da vernimmt man in den Kreisen unserer Bewegung den Klageruf, das Verhältnis untereinander wäre nicht mehr so innig wie bisher. Geht man diesen Klagerufen nach, stellt man darüber Beobachtungen an, so ergibt sich die Tatsache, daß ähnliche Erscheinungen nicht nur bei uns, sondern auch in vielen anderen Organisationen wahrnehmbar sind. Die Gründe für diesen mangelnden Gemeinschaftsinn hat man nicht allein in der äußerst schlechten wirtschaftlichen Lage mit ihrer deprimierenden Wirkung zu suchen, oder etwa in der politischen Verwirrung unserer Zeit, sondern auch in einer gewissen geistigen Überfättigung auf Kosten des seelischen Empfindens. Die Pflege unseres Seelenlebens — eines der wichtigsten Faktoren im Streben um die Sicherung und bessere Gestaltung unserer eigenen Existenz und des Daseins unserer Mitmenschen — ist im Laufe der

auf unsere gemeinsamen Leitsätze zum Besten aller Lebensgenossen. Diese Harmonie ist der Grund, auf dem wir in erster Linie unser Gebäude zu gestalten haben: die neue Kultur!

Einer von den vielen Bausteinen, nicht der unwichtigste, sind die Erziehung unserer eigenen Person zum Gemeinschaftsinn durch stetes Feilen an uns selbst und das bewusste Streben nach Veredelung unseres Seelenlebens. Als Folgeerscheinung daraus ergibt sich ohne weiteres, daß wir nicht nur uns selbst zu erkennen suchen, also unser Innerstes aufdecken und wahrnehmen, sondern auch unsere Genossen in der Gemeinschaft in ihrem Wesen zu ergründen trachten, um sie verstehen zu lernen, wie bei diesen im umgekehrten Verhältnis das gleiche eintreten muß.

Bei einem solchen gegenseitigen Zueinanderdringen, wo das innere, das seelische Hervorragend

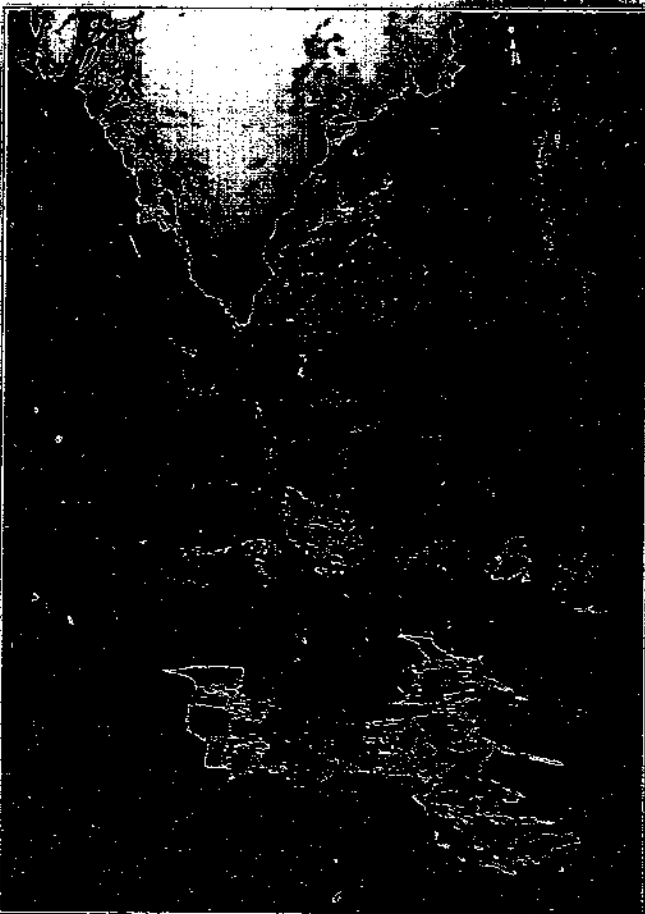
entspricht, wird es nicht ausbleiben, daß die einzelnen untereinander in ein freundschaftlicheres Verhältnis treten, das nicht mehr bedeutet als die Zusammengehörigkeit einer durch die Bande der Gefelligkeit verbundenen Gruppe.

Das Band der Gemeinschaft gibt viel mehr als nur den Weg zum Verständnis der geistigen Arbeit als solchen, sondern auch ein harmonischer Zusammenhang der einzelnen Charaktere in

der wahren Gemeinschaft. Jede Gruppe bedingt es, daß viele Einzelheiten gegenüber einander, ihrer Berechtigung dem anerkanntesten Maßstab nach, von dem sie befreit werden müssen, sich nicht nur selbst, sondern auch in der Gemeinschaft

zu befinden. Die Harmonie ist der Grund, auf dem wir in erster Linie unser Gebäude zu gestalten haben: die neue Kultur!

Die Harmonie ist der Grund, auf dem wir in erster Linie unser Gebäude zu gestalten haben: die neue Kultur!



letzten Jahre mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt worden. Das hat uns in eine Richtung gelenkt, die dem Verhältnis untereinander einen nüchternen Inhalt gibt, das Herz und die Seele also nicht in dem Maße mitbringen läßt, wie es bei einer Gemeinschaft aus Menschen notwendig ist. Bei einer Gruppe von Menschen, die sich irgendeinem Zweck verbunden hat, ist es nicht möglich, die Zusammenhänge von dem Gemeinschaftsinn. Die Gefelligkeit ohne Verbindung mit diesem Sinn für die Gemeinschaft dient in der Hauptsache der Friedigung persönlicher Wünsche oder Neigungen bzw. eigennütziger Ansprüche und läßt das gemeinsame Ideal außer acht. Es fehlt bei die Harmonie, die für uns so eigen ist, wenn wir auf dem Wege gelangen, die Harmonie zu erreichen. Die Harmonie ist der Grund, auf dem wir in erster Linie unser Gebäude zu gestalten haben: die neue Kultur!

im Rahmen dieser Anschauung von unseren Kultur-
aufgaben eine gesunde Geistesfreiheit gepflegt wird,
die dann unbedingt fördernd wirken muß. Die
Gesellschaft ganz auszuscheiden, wäre ein vergebliches
und hemmendes Beginnen. Es muß allerdings ver-
langt werden, bei aller Freiheit, die sonst bei diesem
unlänglichen Verhältnis zwischen Gemeinschaftsleben
und Gesellschaft obwaltet, die Grundideen unserer
Anschauung von der neuen Lebensgestaltung unberührt
zu lassen, so das Verhältnis zur Natur überhaupt als
wichtigen Faktor. Ist doch die Natur der Porn, aus
dem wir innerlich schöpfen können und sollen, nicht
nur als Schwärmer, der allein seinen Schönheitsstern
befriedigen möchte, nein, als Vorbereitung für den
ersten Kampf im Leben. Aber auch unsere Ein-

stellung zu Alkohol, Nikotin, Tänzeln der Welt
u. a. m. gehört zu den Dingen, die im Gemeinschafts-
leben nur innerem Kern als wichtige Momente auf-
gefaßt sein wollen. Das Verhältnis untereinander
wird in den anderen Dingen, die nicht gerade zu den
wichtigsten Erörterungsgegenständen gehören, einen Zusatz
herbeiführen, wenn der rechte Gemeinschaftsgeist vor-
handen ist.

Gemeinschaft tut not! Dieser Ruf verhallt
nicht ungehört und zwecklos an den Ohren. Sind wir
doch hervorragend dazu berufen, ihn in die Tat um-
zusetzen, besonders die junge Generation in unseren
Reihen, auf der letzten Endes die zukünftigen Geschicke
ruhen.

Kurt Salmann

Das Wochenende

Es ist eine neue Mode entstanden: Das Wochenende.
Das klassische Land des Wochenendes ist England.
Man macht dort nämlich die Sache so: Wenn man
3 Tage gearbeitet hat, hat man am Sonnabend
mittags 12½ Uhr genug! Und so legt man sein
Handwerkzeug hin, rückt keine Maschine aus, wäscht
sich, zieht sein Straßenkleid an und geht nach Hause
mit dem Gedanken im Kopfe, so rüch wie möglich die
Stadt zu verlassen und aufs Land zu pilgern, um bis
zum Sonntagabend bzw. Montag früh dort zu weilen.
Das ist eine feine Sache, nicht wahr?

Ja, und so etwas ist auch nach Deutschland gedrungen.
Und wie die Deutschen nun einmal sind, gedachten sie,
das Ding gehörig anzupacken. Die Idee ist sehr gut,
sagten sie, aber sie muß erst einmal populär gemacht
werden. Wir wollen deshalb einmal tüchtig Propa-
ganda für das Wochenende machen. Gesagt, getan.
Man las bald in allen Zeitungen lange Artikel dar-
über. Die Reichsbahn arbeitete neue Fahrpläne aus,
ließ Plakate entwerfen, setzte einzelne Zonen fest,
innerhalb deren Bereich man zu ermäßigten Preisen
von Sonnabend nachmittag bis Montag früh fahren
könne und schließlich veranstaltete man auch große
Ausstellungen. Jawohl, die Sache war auf dem besten
Bege, bekannt zu werden. Namentlich die Aus-
stellungen waren großartig. Man sah dort vielerlei,
von dem man sich sonst in keiner Schulweisheit nichts
hätte träumen lassen. Abgesehen von Sportausstun-
gen, die ein richtiger Wochenendler braucht, von Zellen,
Faltbooten, Wandertodern, Rucksäcken, Federn, stellte
man auch ganze Wohnungseinrichtungen sowie die Er-
zeugnisse von Bäckereien, Fleischerereien und Kon-
fektfabriken aus. Der aufmerksame Besucher, der
durch die Ausstellung ging, mußte schon angestrengt
nachdenken, wozu man auch solche Sachen hier zeige.
Doch als intelligenter Zeitgenosse hatte er es auch bald
heraus. Wichtig, es werden ja auch Wochenendhäuser

gebaut, sie liegen ganz weit ab von der Großstadt, an
irgendwelcher See oder in irgendeinem Walde, und
diese wollen ja auch ausgestattet sein. Man braucht
deshalb Wochenendmöbel wie auch den Wochenend-
prosmant. Also tatsächlich, dachte unser Zeitgenosse
erschauernd, man hat doch nichts übersehen, man tut
alles, um die Idee des Wochenendes zu verwirklichen!
Ja, und wie es dann so geht, hatte man sich auch an
den Gedanken des Wochenendes gewöhnt. Jeder war
damit einverstanden, die Arbeiter, die Angestellten,
und von diesen beiden Kategorien besonders die
Jugendlichen, deren junge Körper am Ende der Woche
geradezu nach Ausspannung sich sehnten. Jedoch nun
kam das große Aber. Es waren nämlich doch nicht
alle mit dem Wochenende, wie man es prophezeit hatte,
einverstanden. Das waren — wie sollte es auch anders
sein — die Unternehmer. Wie, was, am Sonn-
abend mittags die Fabriken und Werkstätten, die Kon-
tore und Läden schließen, unmöglich! Dann geht uns
ja ein erheblicher Gewinn verloren, sagten sie. Das
bedeutet ja eine Schädigung der Volkswirtschaft,
dieser Arbeitsausfall!

So weit ist also bis jetzt die Sache des Wochenendes
gediehen. Die Idee finden alle ungedreht schon
vor der Ausführung schreckt ein Teil zurück. Die Ar-
beiter und Angestellten, und namentlich die Jugend-
lichen, deren Körper sich am Ende der Woche nach
einer Ausspannung geradezu sehnen, werden doch wohl
Ernst machen und sich das Wochenende nehmen müssen,
wenn man es ihnen nicht gibt. Die Unternehmer und
diejenigen, die mit ihnen sympathisieren, werden wohl
vielleicht etwas erschrocken sein und meinen, daß nun die
Welt unterginge. Aber nach und nach werden sie, wie
schon sooft, einsehen müssen, daß das durchaus nicht
der Fall ist, und daß man die Arbeitszeit auch ganz gut
um einen halben Tag herabschieben könne, ohne daß sich
nachteilige Folgen einstellen. Sagt Bekaner

Hirschbrunst in der Schorfheide

Herrlicher Mondschein lag über Wald und Feld, als
wir vom Bahnhof Werbellinsee zum See hinunter-
schritten. Aber dem See begannen Nebel aufzusteigen,
ein schönes Bild, von den dunklen Wäldern zu beiden
Seiten eingerahmt. Wir wanderten auf der Straße
weiter an einer Jägerei und großen Holzhaufen vorbei.
Diese Stille lag über dem Lande, die nur zu-
weilen vom Schellen eines Fasades unterbrochen wurde.
Sehr Begierig und jede Pflanze imden Pflanzen gehen
dem Tage so viel Lichtheit, daß mehrere Ebenen
hinterlassen mochten. Das liegen mit dem Vergleichen
hinter, um aber ein Bildes weiterzuwandern. Das
ging so bis eine Schicht hinter, dann wieder hin-
auf, dort wieder einer in ein Tag, und hier lag es
auch eine Brunnensicht. Neben Licht, und
Stille war nicht, weil wir fortwährend

durch nasses Gras liefen, und so liegen wir wieder
hinunter auf die Straße. Bald gingen wir in den
Wald hinein. Alle liefen so still wie möglich, um den
ersten Schrei eines Hirsches zu vernahmen. Der Mond
leuchtete so hell, daß die hier und da aufstehenden
Lichtentampen überflüssig waren. In einem abge-
henden Wege fanden wir plötzlich wie gebannt still.
Da — dumpf grölte der Säuer des Königs der Wälder
zu uns herüber. Die weißen Hirsche ein leichtes
Furchtschrei. Die eigentümliche Umgebung, der dunkle
Wald, der helle Mondschein, der schwebend auf den
Waldkuppen lag, die hellen Lichter, welche her-
vorkamten, sie mochten so schön sehen wie er-
stmal hier. Das konnte nicht, daß wir uns dort
behalten wollten, als wir den Weg rückwärts
in die Richtung des Hirsches schritten. Sagt Bekaner

und wieder schallte der Schrei zu uns herüber, im Walde und um uns ein lang anklingendes Echo hervor. Jetzt meldeten sich rechts und links davon in der gleichen Entfernung zwei weitere Hirsche. Stumm hielten wir die Stämpferei der Tiere, der beste wühlend und herrisch, der andere in ruhigen, aber doch markigen Tönen, und ein dritter schrie von Zeit zu Zeit dazwischen. Wie wir langsam weiterzogen, sprang plötzlich ein Dase auf und raste in schnellem Lauf an uns vorüber. O dieser Schreck! Die Folge war, daß wir mehr auf die Umgebung achteten. Und da sahen wir auch an verschiedenen Stellen im ungewissen Licht des Mondes Hirsche stehen oder langsam dahinschreiten. Aber wir wollten ja, wenn möglich, die Schreienden Hirsche beobachten. So gingen wir leise weiter. Näher und näher kamen wir den Schreien. Wir standen jetzt an einer großen Lichtung. An der gegenüberliegenden Seite mußte sich der Hirsch befinden. Wirklich, jetzt meldete er sich wieder. Wir kauften eine ganze Weile und lauschten und strengten unsere Augen an; aber dem fahlen Licht des Mondes war schlecht zu sehen.

wo er sich befand. Abracus machte sich die Nachtsicht in unseren Tischen bemerkbar, vom langen Stehen waren sie kalt geworden und fingen jetzt an zu frieren. Wir gaben es ablo auf und wendeten zurück durch den Wald, wobei wir auf zahlreichere Wildschaben und Wechselläusen. Der Mond war schon hinter uns und die Fingergelb eröhrten. Im Osten begann es hell zu werden, und die Sonne hing mit hellem Glanz herauf. Wir waren die einzigen Menschen zu so reicher Stunde auf dem Bahnhof. Wir machten wie uns auf den Punkten des offenen Parkterrasse breit und warteten auf den Zug. Dann fuhren wir während die Sonne im Osten höher hing, der Waldstadt Eberswalde zu. Nebel und Rauch lag auf der Fluren und zeigten uns, welche Kälte in der Nacht geherricht hatte. Ein schöner Tag brach an, eigentlich viel zu schade zum Schlafengehen; aber wir waren doch alle zu müde und mühten uns nicht. Ein kräftiges „Berg frei“ hallte über den stillen Bahnhofspfad, eine schöne Fabel hatte ihr Ende.

Wilhelm Dettrake (Eberswalde)

Strohe Fahrt nach Marzlissa

Sonnabend, entteilt der 3-Uhr-Zug mit uns aus unserem Städtchen. Wohlgeimut, in froher Erwartung machten wir es uns im Fahrwagen bequem. An uns vorbei flogen Wiesen und Felder. Menschen sahen beim Stampfen des Zuges auf von ihrer Beschäftigung. Ich bedauerte sie. Wie hatten wir es doch so schön! konnten reinfahren in die goldene Welt, trinken vom Schönheitsbecher der Natur. O wonnenvolle Freiheit! „Wir sind jung, die Welt ist offen“ schallte es durch das enge Bahnhofsgeräusch wiederholte es. In unserer Reife war uns glänzendes Wetter beschieden. Goldenen, schimmernden Glanz legte Frau Sonne auf vorüberhustende Wälder und Hüfe. Aufblühende Funteln sprühten die Telephondröhre. Grasende Hehe flüchteten erschreckt ins schühende Waldesdunkel. Zwei Stunden waren wir gefahren. Die Sonne war müde und wollte zur Ruhe. Vorher aber tauchte sie den Horizont in ein flammendes Meer. Erst schneeweiße Wolkchen bekommen eine rosarote Färbung. Durch vorbeislaufende Raunreihen leuchtete es blutigrot. So ein Abendrot hatte ich noch nie gesehen. Dies Intermezzo hatte uns die strohe Gewißheit gegeben, daß unsere Reise von günstigem Wetter begleitet sein wird.

Unter so abwechselnden Betrachtungen langten wir in Marzlissa, unserem Bestimmungsort, an. Es war staudpundler Abend. Wir mußten wandern, um eine Unterlunn zu finden. Bald ging es bergauf, bald bergab, bis wir doch endlich nach einigen Fragen ein Gasthaus fanden. Nach einer erquickenden Stärkung begaben wir uns zur Ruhe. Morgen heißt es: zeitig raus. Der anbrechende Tag fand uns wach und unternehmungslustig. Um 6 Uhr fanden wir zum Aufbruch fertig. Gleich zum Anfang hatten wir eine anz respectable Anhöhe zu ersteigen. Auf einem vorpringenden Felsen fanden wir einen kleinen Pavillon und hatten einen herrlich-schönen Ausblick. Auf vorragenden Höhen stand in düsterem Halbkreis wunderbarer Lammenschaf. Die freihängende Seite ein in Sonntagssitze ruhendes Hirschchen. Und unten in einer Mulde, umrahmt von den dunklen Stämmen, rauschte die Quelle. In ihrem Tiefen kicherte und brabbelte es gewaltig. Wie stöhnend spann der Nebel darüber die milchigen Schleiher. Ein letzter Blick, und wir schieden von dem traumhaften Ort.

Unter neuen Ziel sollte die Erholung sein. Leider war die Bekämpfung des alten Schmers nicht so leicht. Aber wie haben hier aufgehoben, Schmers mit dem Zug, der eben verlassen ist. Ein toller Schmers brachte uns zum Ziel. Ausdrücklich ausgesprochen, wir sind wieder

ein Laut der Bewunderung. Einmal über die schöne Lage und dann über den gewaltigen Bau. Nichts lag das Dreieckeboden da, gar nicht wissend, wie anziehend dies Stille, Gelassene auf uns wirkte. Wieder umrahmten dicke Mattdungen das Bild.

Doch weiter, wir wollten mehr in uns aufnehmen. Die Reideburg sollte uns jetzt was erzählen. Bergauf kamen wir dorthin. Vor uns stand der distere, ehrwürdige Bau. Außerordentlich verwittert und grau, drinnen aber die mit viel Geschmack eingerichtete Jugendherberge. Im linken Halbdunkel liegt das Durchschimmerzimmer. Altertümliche Marmorarbeiten schmückten die Wände. Eine herrliche Ampel hängt von der Decke. Das Mädchenzimmer liegt freundlicher. Überall herrscht Sauberkeit. Zuletzt liegen wir auf den Aussichtsturm. Ein herrlicher Ausblick wurde uns hier geboten.

Nun blieb uns noch die neue Talsperre zu besichtigen. Bergab ging's da wieder. Am Ziel angelangt, konstatierten wir, daß diese lange nicht mit der alten mitkam. Allerdings war sie im Rohbau und sollte der Reuezeit entsprechend eingerichtet werden.

Ein Stuhl vor hatten wir ein reizendes Glaschen gefunden. Auf einer Seite eine keile Felsenwand, gegenüber eine murmelnde Quelle. In lustigen Sprüngen sprudelte das Wasser vom Fels. Gerne haben wir hier Rast gemacht. Da hieß es abhaken, damit endlich ein warmer Trunk über unsere Rippen kam. Doch saßen wir gemütlich beim Wohl und ließen es uns munden. Als alles wohlverpackt im Rucksack lag, war es höchste Zeit, aufzubrechen. Unseren Weg nahmen wir über die alte Talsperre. Noch einmal genoßen wir im vollen Zügen das Bild. Jetzt pöglten wir es uns ein.

Weiter — es war keine Zeit, wir mußten eilen. Und kurz vor unserer Ankunft am Bahnhof fuhr mit lautem Pfiff der Zug weg. Uns vor der Nase. Daß dies erfreulich war, konnten wir nicht behaupten. Aber — Bruder, laß den Kopf nicht hängen, wir warteten eben auf den nächsten. Der kam 3.30. Als wir dann glücklich im ratternden Zuge saßen, kam so recht wieder diese Stimmung zum Durchbruch. Wir sangen, daß es eine Paß war. Bald machte sich aber auch die Müdigkeit bemerkbar, der Schmers kam und schloß. Ein kurzer Aufbruch und wir sind in der Wirklichkeit angekommen. Wir waren im Gasthaus angekommen. In dem dunklen Innern saßen wir alle, und es war — eine Pause und der Tramsengelack ließ uns im Dunkeln.

Magister W. Dettrake

Hand in Hand!

Zu freien Bergesgipfeln, wo die Sonn' am nächsten steht,
Zu duft'gen Tannenwipfeln, wo reine Waldluft weht,
Wo rauschenden Felsenbächen lauscht das entzückte Ohr,
Im Kreise lieber Genossen, zieht's immer uns empor!

Wo goldner leuchtet der Morgen als in der Städte Grau,
Wo verschucht sind düstere Sorgen vom lachenden Himmelsblau,
Wo Vögel jubelnd sich schwingen in die wolkenlos klare Luft,
Dahin es im Kreis der Genossen uns immer auß' neue ruft!

Da betreten wir, glücklichen Kindern gleich, die Wahrheit zu ergründen,
Voll Ehrfurcht, Mutter Natur, dein Reich, laß uns den Frieden finden,
Von dem das jagende Leben nichts weiß, der unabhängig vom Kriegesgetriebe,
Den's Volk der Arbeit erschnet so heiß, in weltumfassender Bruderliebe!

Marie Wether (Fork).

Im Paddelboot durch die Mark und den Spreewald

Es träumt der Wald im Sommerkleid,
Und feuergoldner Himmel lacht,
Es glückt der See zur Mittagszeit,
Das Schilf steht hoch in Blütenpracht,
Und Blumen blüh'n am Wiesenhang,
Aus Blütensehnen fließt süßer Duft,
Aus Ätherblau perlt Vogelsang
Und Falter taumeln durch die Luft.

der mythischen Nymphen haben hier ihr Ziel, und in dichtbesetzten Gartentokalen feiern hier Tausende bei Kaffeelebkuchen, Kindergeschrei und zertinsenen Klavierakkorden ihre Wochenende. Wir verzichteten indessen auf diese „Erholungsstätten“ und paddelten weiter durch den Krümmelsee zum Krümmelsee, wo wir am bewaldeten Ufer unser Zelt aufschlugen.

Die Sonne stand schon hoch am Firmament, als wir unsere Fahrt durch die Dahme fortsetzten. Wie eine Mauer zog sich der Wald beiderseits der Ufer entlang. Die Hummeln summten, und leichtbeschwingte Libellen flitterten im Liebesrauschen. Das Land lag still, und das schwache Rauschen des Windes war ein leises Atmen. Vom weichen hauchartigen Nebel eingewiegt, dämmerte stumm der Dolgensee dahin. Ein weiter See, der in den Himmel greift und mit dem Saum die Sonne kreist. Kein Wellchen schien zu spielen, so glatt und sonnenbeschienen lag die riesige Wasserfläche vor uns. Doch der große See schlummert nie; seine Wasser waren auch diesmal bewegt, als wir ihn überquerten. Zwar war er heute friedlich, der oft mit traurigen schäumenden Bogen seine Wasser wuchtig an die Ufer wälzt und dann unerbittlich seine Opfer in die Tiefe reißt. Hinterhand lag im Abendfrieden das Dörflchen Dolgenbrodt. Das Wasser wurde immer reizender, mir dem Hochwasser kamen Schilf und Schlamm stromab. Mühsam arbeiteten wir uns mit unserem Boot vorwärts. Beim Steigen der Abendnebel erreichten wir die Schleufe bei Prierosmühle und passierten dann den Stroganzee. Sacht fiel der Abend auf die weiße Flut, die jetzt verzaubert wie endlos wette Einsamkeit dahinträumte. Kühler frisch der Wind um unsere Glieder, und das hohe Schilf wiegte sich im lauen Zittern vor der Nacht. Aus Hütten und Häuschen hier und da glommen scheue Lichter durch den düsternen Abend. Allmählich senkte sich die Nacht herab und warf ihren dunklen Flor über Wiesen und Wald. — Abermals bei klarem Wetter kletterten wir aus unserem Zelt und rüsteten zur Weiterfahrt. Ein Eichhörnchen huschte über uns von Ast zu Ast und raschelte rückwärts stamm auf und baum ab. — Hinter der Schleufe „Große Mühle“ mit ihrem ziemlichen Gefälle begann eine anstrengende Fahrt gegen den Strom. Trotzdem waren wir so freudig, so kinderfröhlich, und das Blut pulste schneller durch die Adern. Wir badeten unsere nassen Körper in der Sonne. Sei, war das eine Banne, wenn der laue Wind unsere Haut bestrich. Wädrische Hierpartien zogen an unserem Auge vorüber. Regelfang und Grillenzirpen mischten sich in

Wir waren unser zwei auf dieser wundervollen Fahrt durch unsere schöne Mark, mein Mädel und ich. Im leuchtend klaren Sonnenlicht lag die Landschaft zu beiden Seiten des Dämmerssees, und ein blauender, mit leichten Zirruswölkchen betupfter Himmel dehnte sich freudenspendend über uns aus. In der Ferne zerfloß der Horizont im leichten Grau. Auf der rechten Seite lag der gelbe Strand des Freibades verlassen zwischen dunklen Nadelwäldern. Im Goseners Graben legten wir an, um von der Höhe des trigonometrischen Punktes Ausschau zu halten über das Land. Im weiten Bogen zog sich das Silberband des Goseners Grabens durch heudüsternde Wiesen, und die ersten Herbstsonnenstrahlen glänzten wie duftige Braut-schleier im Sonnenlicht, das aus ätherklarem Himmel brach. Ich male hier nur einen kleinen Wasserarm und zeige euch doch die ganze Heimat. Wir schauten — und über den wunderbaren Untergang der Sonne und das leuchtende Abendrot des Himmels vergaßen wir ganz, daß die verhaltene Glut des Tages allmählich erlosch, und daß die Wolken schon am Nachtgewand des Himmels webten. Die kühle Abendluft machte so trunken, daß wir ungern Ruhe suchten im heugefüllten Zelt. Morgens stiegen wir wieder auf die Spitze der Anhöhe. Der Nebel hatte die Wiesen in einen taufeuchten Mantel gehüllt, und an den Zweigen hingen glitzernde Tropfen. Als der Dunstschleier allmählich fiel, dünkte uns der Kirchturm von Gosen eine wunderbare Nebelburg. Und wieder strahlte das Land im Sonnenlicht, und ein wunderbarer Julitag trocknete Tau und Wiesenfeuchtigkeit. Wir durchsuchten den Seddensee und erreichten den Zeuthener See, der in seinem sonntäglichen Gewand mit den vielen, vielen kleinen Booten, den schwänenweißen Segeln, den grünen Ufern, den sich leicht trübselnden Wellen einen herrlichen Anblick bot. Im leichten Wasser badete jung und alt, oft ein Bild für unseren lieben Jille. Durch die Dahme aufwärts ging es an dem Arbeiter-tätigen Wildbau mit seinen Werkstätten und Fabrik-schloten vorbei nach Klein Mühle, einem beliebten Ausflugsort der Berliner. Viele Dampferpartien mit

unieren Paddelschlag. Der Wald war still und feierlich. Endlich erreichten wir Wendisch-Ruchholz, wo unser Boot auf einem Wagen durch die Stadt transportiert werden mußte, um hier das Wehr zu umgehen. Mit seinen tiefen und engen Gassen, mit dem holperigen Pflaster, dem breiten Marktplatz und seinen kleinen altersgrauen Häusern bekrönt das Städtchen in ländlicher Reichhaltigkeit den Fremden. Zwar thronen einige elegante Hotels und Cafés zwischen den schmalen Gäßchen, doch können die „Dorados“ nicht den Charakter des ländlichen Städtchens verdrängen.

In Schurgeraderlinie führte uns nun der Kanalkanal an hohen Uferböschungen und im dahinträumendem Fernwald vorbei zum Köthener See. Die Sonne warf ihre Strahlen auf die stillen Ufer, in denen es sumpte und brumpte von Insekten und Käfern. Das Wasser glühte und tann wohl nur so atemlos still sein, wenn mittagheiß der Sonnenball auf die grüne Wasserfläche glüht. Der Wald blieb immer weiter



Mit Ebere (Langoberta)

Waldes Gänge

zurück. Vor uns lagen Wiesen im saftigen Grün, und in den Kornfeldern mischten sich mit den goldenen Halmen des Roggens leuchtendrote Mohnblumen, das tiefe Blau der Kornblumen und das ruhige Violett der Kornrade. Hoch am Himmel stand die Sonne, und über der Landschaft lag es wie Feierstimmung. In den Salmen flüsternde und raunte es, und über uns witzelten die Vögel. Wir wurden ganz stumm, und unsere Augen schauten all das Schöne nah und fern. Bald wurde vor uns eine Schleuse sichtbar, und nach kurzer Passage begrüßten wir Leibsch, die Eingangsseite zum Unterspreewald. In ruhiger Feierabendstimmung lagen Bohnhäufer, Scheunen und Ställe nebeneinander. Das Wasser dominiert hier vor der Landschaft, es ist das ausschlaggebende Element. Vor keinem Hause fehlte der flache Spreewaldahn, mit dem der Spreewälder seiner Arbeit und seinen Festen nachgeht. Weiter ging es, nachdem wir Abschied nahmen von dem malerischen Flecken, weiter, weiter. Es war so herrlich, hier zu wandern. Die Sonne schwebte wie ein roter Apfel über der Landschaft. Auf der Wiese blühten immerlich bunte Blumen, blagrosa Klee und Sauerampfer, weiße Gänseblümchen, Löwenzahn und Dotterblumen. Ganz klar leuchtete der helle Grund des Sauerbodens, und Kiesel glitzerten empor. Das Wasser glühte reißend und umgürtete den Bug unseres Bootes. Uns erlahmten allmählich die Arme, und meine kleine Fahrigenossin wollte am liebsten ihren Geist aufgeben. Wir versuchten es mit dem „Treideln“ und nahmen unser Boot wie „Wolgaskiffier“ ins Schlepptau und kämpften durch das nasse Ufergras. Die Landschaft ging über in dichten Parkwald, der uns einzulassen schien; ein ernsteres Grün bedeckte den Spielplatz unserer Wasserbahn. Der Wald schlang sich um uns; die Berganberung wurde vollkommen. Wie eine mächtige Riesenhandlung wand sich der Fluß durch die Wirren dieses Waldes. Unser Boot schob sich sanft an den leisen Ufern vorbei, wo sich der Wald gering bis in den Flußlauf drängt mit wehrhaften und verknüpfen Bergen.

Und wieder blümete der Abend herein; das Rot verlebte sich am Himmel in blaue Werra. Wundlich

wurde es dunkler und dunkler. Die Vögel sangen nicht mehr so jubelnd; allein die Grille zirpte noch im Grase. Auf dem Moos spielten die letzten Sonnenstrahlen in hübschen Reflexen. Dann ging auch die Sonne schlafen. Bald rauchten die Wiesen wie riesige Geister und hüllten sich in weiße Nebel. Die mächtigen Segel der Heuschrecken, die auf niederem Gerüst — vor dem Wasser: gelichtet — aufgerichteter sind, sahen wir schließlich nur noch als zerfließende Schatten. Dort am Ufer, unter dem grünen Mäntelchen des Spreewaldes,

schließen wir im Boot, das wir mit unserem Zeit überspannten. In dieser Urwaldesamkeit überraschte uns ein mächtiger Regen, der uns gottlob nichts anhaben konnte und schließlich auch nachließ. Heilige Stille zog über das Land. Und in dieser endlosen Einsamkeit schließ alles, was hier frechtete und fluchte. Aber nicht lange währte die Ruhe.

Als sich ein Silberstreifen zaghaft und leise als Balle des Horizonts über die Welt im Osten hob, so gegen drei Uhr, da gaben Nachtel, Buch-

stern und Mönchgraswälder bereits wieder ihr Morgenlicht. Für uns war allerdings die Nacht noch nicht zu Ende; wir ließen uns von Morpheus nochmals bannen.

Morgens hatte der Himmel gerade nicht das beste Gesicht; ein bißchen verächtlich sah er noch aus; aber wir taten so, als merkten wir nichts. Und wirklich, zeitweilig kam die Sonne zum Vorschein und strahlte auf die üppige Vegetation, die dann glühte in dunklem und hellem Gold, in Purpur und Blaugrün. Wie wunderschön war dieses Stückchen Erde, dieser poetische Herrgottswinkel; blauer Himmel mit ziehenden Wolken, Wiesengründe mit glitzernden Silberadern. Jemandem las ich einmal etwas vom „brechenden Auge der Natur“, hier hatten wir es gestaut. Der Unterspreewald, der eigentlich landschaftlich noch schöner ist als der Oberspreewald, vielleicht deshalb, weil er nicht von Ausflüglern so überlaufen wird, lieber aber wegen seines schattenden Waldes, seinen vielen, vielen silberklaren Wasseradern, ist kaum als ein Teil der Welt zu erkennen.

Durch tausend Jahre hielt hier mit verbühener Treue das Wendentum aus in der Umarmung eines Flusses, der bald fürsorglich wie eine Mutter freichelte, bald lieblos würgte. Sitten und Gebräuche sind alter heidnischer Herkunft. Die Lebensart der Bevölkerung wurde durch die Abhängigkeit vom Wasser bedingt. Der Paddelschlag eines kleinen Städtchens entscheidet das Wohl und Wehe des fleißigen Menschenschlages.

Durch ein Labyrinth von Kinnalen glitten wir durch Wald, durch Wiesen, unter häuerkiegemartigen Brücken hinweg, vorwärts, immer weiter. Jüngende Beiden ansaunten das Wasser, und auf der Oberfläche schwammen wie große Aufschlagsungen Rosen, weiße Wasserrosen. Welche Pracht, welche Reinheit in dieser unberührten ammutopollen Wildheit. Auf einer einsamen Brücke wogelte eine Hebride mit ihrem Stücken über den Fluß. Fortschritt zeigte die Wasserkrämpf und Krampf, und neuemalig glühte auch das Röhren in die Welt. Dann vollerte die Welt in kurzen Sägen über den Holzstod, und trümpelnd besetzte auch die Schilfing hinterher.

In der Tiefe sprudelt es hier und dort. In der
Wend wurde es lebendig. Stets angewandte Streiter
den sich Menschen gelitten sich wieder zu sich selbst.
Folgen des Tages allem sollte nicht Lebens-
willen bleiben. Erste Schlichter flüchtete sich zu die-
ter, und neue, schönere Lebenskraft, ward zu
einander Arbeit gerückt und suchte so neue Lebens-
wege zu gestalten.

Der Weg ward der alles Jungen in frohen Fahrten
gibt. Wohl brachte Feiertag immer nur letzte Feiern
von Ausbeutung und Widernatürlichkeit ge-
hen Gesellschaft. Doch während Kulturfähigkeit
auch kurze Feiertagen Lebensstreb zu erhalten,
immer neue Stärkung bringen die Erinnerungen.
Lernende in bunten Wiesengründen tauchen auf.
Bergeshänge mit sprudelnden Bächen, rauschende
der Mille-Seen im Abendsonnenschein — und dann
weit hin glänzende Meer, das die Sehnsucht hin-
zu den anderen Menschen gleicher Bestimmung und
Verstärkungsbedürftigkeit für eine sozialistische Welt.

Den Säumen die Bäume am Vorabend der Feiertage,
den drängen sich in den Wagen. Doch Großflak
adelt überall auf, läßt die Schwere des Alltags ver-
ten, den Schmerz zurückdrängen, Sorgen ein-
men. Fahrtentage sollen und werden schon neue
Angebot bringen. —

In Mattern des Juges verlieren sich Trübsal und Not
Großstadt hinter uns. Weit hin breiten sich bald
schtragende Felder. Friedliche Dörfer zeugen von
Schöpferkraft im Menschenwerk, das Göttlichkeit
sich trägt und keines übernatürlichen Antriebes von
sichtbaren Mächten bedarf. Vor der Realität des
tücklichen Werdens schwindet jede biblische Mythos-
en. Bald wird das Land im Abenddämmer ver-
teln, um nach der Ruhe im nächtlichen Dunkel tau-
nd zu neuen Leben zu erwachen.

Deren liegt diesmal in träger Ruhe da. Nur in
Füllen läßt das harte Leben der Fischschiffer keine
retagsstimmung auskommen. Schoner und Dampfer
gen still. In den Speichern häuft sich das Gut,
wie reden ihre starken Räder in die Luft. Meister
nicht hat Ruhe geboten. Doch immer noch lagert
Schimmer harter Tagesarbeit über dem Fluß.
in still. — Wieder soll ein Zug über Felder und
So den Dünen entgegen. —

war ein frisches Aufatmen im neuen Morgen.
u fernher hallt schon das Rollen der Bogen in ewig
stünger und doch ständig wechselnder Form. Am
Lande erwacht das Leben. Weit hin streckt sich
blaue Meer mit weißen Bogenstämmen; Welle auf
Welle trägt Kunde von fernem Gestaden heran. Wie
hohe Lied klingt es aus den Wassern. Auf den
ünen wiegen sich Strandhafer und Gras sanft im
Linde, dahinter der tiefdunkelgrüne Streifen des
alteswaldes. — Die fahrenden lassen den weißen Sand
u unsere Füße quellen. Neben uns singen die Wellen
r ewiges Lied, und unsere Blicke lassen die Ferne in
s versinken und in unser Schauen. Bitte des In-
ren Lebens erwachen.

Strandhafer gibt es hier in Menge. Einzelne hervor-
tende Vertreter, die Sucher sind. Hundert, die auch
Länge hinaustreibt. Redliche Wellen zwingen zu
tellen Springen und Gapsen. In Massen nicht dies
Koll am Strandflöbe und Dillen. Ruff mit schwingen-
wollen Chören und Schreimächten erhebet das Ge-

mit. Ein Klagenchor jodelt an allen Ecken und
Enden, wo Sechaderntur Menschenreinen belüft.
berpöckel und geistig stüben wie ein kümmer-
liches oder aufgeschwemmtes Vasein. Das Altertum
mit früheren hässlichen Entwürfen. In hider hoch be-
treten. Der neue Staat wird fasthaft an diesen Ge-
staden. Einmal schauelt eine rote Fahne am Meer
Opponenten? — Einem Suchhäusler zur Ehre der
Gesellschaft zur Schande. — Die Nachwelt will auch
mit Dummheit auf frühere Zeiten, bilden können.

Zwischen den Orten aber läßt die Ruhe zu beschaulicher
Rast. Da streicht die Hand der weichen Sand und
läßt uns wieder zu rüber zu werden. Die Sonne
klingt freundlich durchs Gewölbe. Die Sonne lehnen
wieder, lassen das Bewußtsein lebendig werden. Mit
vergangenem und kommande Tage zu überkommen.
Wünsche, Hoffnungen werden wach. Das Persönliche
steht voran. Dann beginnt das Reiterium. Wir sind
mit der Umwelt, mit dem gesellschaftlichen Dasein wird
gerichtet. Ein Lebensabschnitt passiert Reue und Er-
half — zweifelbewehrte — Würdigung. Und aus der
Erfahrung quillt der Wert. Wir sammeln und horten,
lassen aus kritischer Betrachtung neue Lebens- und
Erkenntniswerte entstehen. Dann wird aus künftigen
Plänen positive Arbeit für Wirklichkeitsaufklärung.
Die Wellen in stetem Brausen wirken wie Filter des
Gehirns. Nerven straffen sich, und die Unrast des
Alltags flieh zu den Göttern.

Munter in den Gliedern nach herzhafter Ruhe, munter
in den Sinnen, das gibt ein lustig Schreiten. Dünen-
sand und Meeresbrausen wirken Freudigkeit. Im
Hinterland lockt der Hochwald. Vansam verblüht
das Stauchen der Wellen hinter uns. Hinter dem
frischen Laub des Buchenwaldes läßt es sich tröseln
wandeln. Ein See in der Stille zeigt uns wilde
Moorgebiete tragen vielstaltiges Leben in sich, und
der Vogel vielstimmiges Zwitschern bringt oft selbst
Menschenschnattern zur Ruhe. Wir lassen uns in den
Großflak dieses wahren Feiertages tragen und
wandern kreuz und quer durch die Ursprünglichkeit
dieser Natur.

Abends hört der Spießer Plappern durch die Räder-
landschaft nicht mehr. Neben Willen und Hotels
vergesen wir nicht, was hinter der glänzenden Front
sich verbirgt: uralte Fischerkisten mit traulichen
Stuben und — auch finsternen Winkeln, biedere, weiter-
feste Seemannsgestalten, deren Charakter die Groß-
stadtzivilisation noch nicht beledet; Fischer in ihrer
gefahrvoll-laurierten Längkeit mit Mühe und Fleiß.
Dier ist's uns wohlter.

Ein neuer Tag bringt neue Fahrtenwege. — War zu
bald nur schwinden so für uns Großstädter die schönen
Stunden. Ein Bild noch auf Strand, Wald und Meer,
einmal noch Sturmwind, die Strichen lählend,
dann zwingen Abenddämmer zum Heimwärts-
schreiten. Spät in der Nacht noch donnert der Zug
über düstere Dämme, an Teichen vorbei, der Heimat
zu, wo neue Last und neuer Kampf unser in Wochen
und Monaten harren.

Doch auch diese Tage der Bestimmung galten ja nicht nur
der eigenen Bestimmlichkeit. Freude im Leben wird
keits Werte für die arbeitende Menschen bringen
müssen, sollen wir unserer Aufgabe als Sozialisten
gerecht werden. In diesem Geist aber sollten wir
auf Meer hinaus und sollten Kraft für unsere Ge-
meinschaft!

1923. 2. 20.

Mit einem Delirium muß man sich nie zufrieden geben!

Unsere Reichsjugendtagung

Nur bei der Reichsversammlung läuft sich das Material. Da muß noch das Letzte geschleift und geschlichtet werden, damit auch in der die Sonne der Dramatik leuchtet. Gut, wir freuen uns, daß etwas geschieht. Und unter Reichsleitung des Reiches, trotzdem dort Feindschafts-Trippl, ja fast Willkür ist, Schwamm darüber!

Trotz alledem und alledem war die erste Reichs-Jugendkonferenz der Naturfreunde die am 1. und 2. Juni in Riedberg im dortigen „Haus des Volkes“ stattfand, recht erfolgreich. Auch die Teilnahme war dort überall mobil. Aber das hatte mit unserer Tagung nichts zu tun. Mit Ausnahme von Danzig, Ostpreußen, East-Lien, Niederhessen, Teutoburger Wald und Rast hatten alle Gauen Vertreter entsandt. Auch das war recht erfreulich. Bei den Fehlenden war der Grund nicht überall ersichtlich. Von Bielefeld war es schließlich nicht weiter als von Hamburg, und ebenfalls von Ludwigsbühl und Kassel nicht weiter als von Halle und Weingarten, aber reden wir nicht weiter darüber. Der Bericht unseres Reichsjugendleiters Toni Bürger-Münchberg zeugte davon, daß man nunmehr wenigstens fast überall die äußeren Beziehungen und die organisatorische Form des Jugendlebens gesichert hat. Das gilt ebenso vom Verband der Deutschen Jugendherbergen und dem Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände wie von der Durchführung der Weizburger Richtlinien in den Gauen. Mangelhaft und unbedeutend bleibt noch das Verhältnis zu den übrigen Arbeiter-Jugendverbänden. Das muß anders werden. Aus den Gauen hörte man Gutes, vor allem aus Württemberg, Nordbayern, Mittelheln-Main, Rheinland, Niederhessen, Thüringen und Sachsen. Jugendtreffen und Jugendführerkurse wurden hier bereits zahlreich durchgeführt und schätzten sowohl das organisatorische wie das ideelle Band. Auch in Baden und Südbayern ist schon manches Wertvolle begonnen. Die Jugendbildungsaufarbeit bildet ebenso wie Gesellschaft, Musikarbeit und Ballspiele großen Anklang. Eine Anzahl Disziplinen mit kritischen Notizen, vor allem noch oben, ergänzte treffend das Tatsachenbild. Das Thema Zusammenarbeit mit den

Jugendämtern und Behörden steht im Grunde der Sekretär der Reichskommission für Arbeiter- und vorerliche Reichs-Jugend, Reichsleiter Kurt Geyer unsere Naturfreunde sehr annehmbar. Gut so: Die Naturfreunde bei uns muß sich zu einer geistlich-ethischen Einrichtungs machen. Überforderung in der Öffentlichkeit ist dringend zu erreichen, aber — wir wünschen sie ebenso herzlich vor allem erst von Partei, Gewerkschaften, Konsumvereinen, Sportorganisationen. Unsere praktischen Arbeitsergebnisse rechtlich: diese Forderung. Daneben ist dann natürlich lauffähige Mitarbeiter in Jugendämtern, Jugendpflegeauschüssen, Jugendherbergen und Vereinsauschüssen erforderlich. Gute Erfolge berichten Gauen: Rheinland, Thüringen und Baden, nützlich Bayern und Württemberg. Dort herrscht eben die Reaktion. — Zur Frage Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände und Ausstellung „Das junge Deutschland“ (kritikern kann gut) wurde erste Zusammenarbeit der proletarischen Jugendgruppen gewünscht. Einkimmigkeit der Reichsleitung, der die Entscheidung der Sozialistischen Arbeiterjugend in ihrer Leipziger Reichskonferenz auf Schaffung eines Sozialistischen Reichsjugendkartells, für das Reichswichtigste, kämpft werden soll, begrüßt, Mitarbeiter aufsucht und vom Vorstand der S.A. baldige Einleitung der Arbeiten erwartet.

Das nächste Jahr (1929) soll neben einer Reichskonferenz, einer Reichs-Jugendführerkursus und drei bis vier große Jugendtreffen, jeweils von mehreren Gauen gemeinsam getragen, bringen. 1930 folgt ein Reichs-Jugendtreffen. Das Reichs-Jugendkartell besteht aus Toni Bürger (Münchberg), Max Schöberl (Ludwigshafen), Willi Schöberl (Halle), Otto Wille (Halle), Gertel Schumann (Eich), Hebel und Friedrich Jakob (Münchberg). Wir gehen jetzt beste Einleitung der Naturfreunde Jugendbewegung gesichert. Auch bei uns muß gewonnen werden, in Berlin mit Jugendführer-Ausschüssen, Jugend-Bündnissen, Treffstellen, draussen mit Jugend-Arbeitsgemeinschaften und Treffen. Dann geht es vorwärts!

CPoll

Warum ist es für uns Naturfreunde eine Pflicht, einen Alkohol zu trinken? Eigentlich müßte proletarischen Wanderern die Ablehnung von alkoholischen Getränken eine Selbstverständlichkeit sein. Unsere Erfahrungen auf Fabriken, speziell größeren Versammlungen der Arbeitersportler, zu denen wir Naturfreunde doch gehören, zeigen uns das Gegenteil. Ich habe schon verschiedentlich festgestellt, mühen, daß bei Sonnenwendfeiern von Naturfreunden ein Alkohol ausbleibt vorhanden war. Es ist leider sogar vor gekommen, daß Zertrümmer an Sonnenwendfeiern der Arbeiterschaft betrunken waren. Aus diesem Grunde mögen diese Zeilen mit dazu beitragen, daß der Alkohol von unseren Versammlungen fernbleibt. Als Naturfreunde Bewegung sind wir ein Teil der organisierten Arbeiterschaft. Was fällt einerseits die Aufgabe zu, den Proletarier auf die Gefahren, die ihm die Natur bietet, aufmerksam zu machen. Andererseits haben wir die Pflicht, weitgehend bei der Ausschaltung von geistlichen Getränken mitzuwirken und die kulturelle Erziehung der Arbeiter-Männer zu fördern. Ein Teil dieser Erziehung ist die Bekämpfung des Alkohols in der Form, daß man nicht zuviel trinkt, und haben uns die Gefahren auf die Gefahren des Alkohols hinweisen. Es ist notwendig, die

Alkoholverbrennung in der besten Weise in den Kinder- und Jugendgruppen unserer Organisation zu pflegen. Wir müssen uns Erfahrungen die Lehre ziehen und sie für die Allgemeinheit nützlich machen. Jede Menge Alkohol, die vor und nach einer sportlichen Veranstaltung genossen wird, wirkt erschöpfend und mindert die Leistung bedeutend herab. Das halbe Meter, das der Sportler vor dem Ziel langsamer wird, kann ihm den Sieg kosten. Auf der Arbeiter-Olympiade in Frankfurt a. M. im Jahre 1925 errangen die feindlichen Arbeitersportler die besten sportlichen Leistungen, denn sie tranken keinen Alkohol, sondern nur Milch. Diese Beispiele lassen sich beliebig verlängern. Als proletarische Wanderer und Bergsteiger können wir doch wohl bessere natürliche Getränke als den künstlichen Genuß des Alkohols, der uns außerdem einen Schaden hinterläßt.

Als Sozialisten wissen wir, daß der Alkohol ein Kampfmittel der Kapitalisten und der Bourgeoisie gegen die Arbeiter ist, um sie von dem Befreiungskampf der Arbeiterschaft fernzuhalten.

Trinken Sie keinen Alkohol!
Trinken Sie keinen Alkohol!

Walter Ulrich, Stuttgart